

Ulrich Engel OP

Angst und Glauben

Philosophisch-theologische Befunde zu einem prekären Verhältnis

Aktuelle Bedrohungsszenarien bauen auf jener existenziellen Angst auf, die jedes menschliche Dasein mitprägt.

Christlicher Glaube löst diese Angst nicht auf, aber er kann helfen, dass Menschen an ihr nicht verzweifeln.¹

● Vertraut man der aktuellen medialen Berichterstattung, dann scheint es ausgemacht, dass Angst machende Gefahren aller Art unaufhaltsam und immer stärker unser Leben bedrohen. Diese betreffen sowohl das Gemeinwesen als Ganzes als auch den je persönlichen Bereich, was bedeutet, dass die Gefahren und die mit ihnen verbundenen Ängste gleichermaßen politischer wie privater Natur sind.

Angst und Gefahr

● Die Übertragung der Maul- und Klauenseuche aus einem tiermedizinischen Labor auf zum Export bestimmte Viehbestände in Großbritannien, der BSE-Skandal, der seinerzeit ganz Europa in Panik versetzte, die jährlich wiederkehrenden Überflutungen weiter Landstriche durch »Jahrhunderthochwasser« – nicht nur in Asien oder den USA, sondern auch »bei uns« an Rhein, Elbe und Oder – beeinträchtigen nicht

nur die Volkswirtschaften insgesamt, sondern eben auch die alltägliche Existenz einzelner Bürgerinnen und Bürger massiv. Waldsterben und -brandkatastrophen (wie diesen Sommer so todbringend in Griechenland), Polkappen- und Gletscherschmelze, Tankerunglücke und Flugzeugkatastrophen, Vogelgrippe und Schweinepest, AIDS- und Kriegstote lassen sich summarisch als weitere Angst auslösende Ereignisse, Situationen oder Konstellationen anfügen.

Vielfach haben wir es mit einer politisch erzeugten Hysterie zu tun, etwa dort, wo Rechts-extremisten gegen eine angebliche »Überfremdung« Deutschlands zu Felde ziehen. In zahlenmäßig nicht kleinen Bevölkerungskreisen werden auf diese Weise sehr bewusst Ängste vor ausländischen Arbeitskräften oder vor politisch Verfolgten und Bürgerkriegsopfern, die Zuflucht in Deutschland suchen, geschürt. Manches Mal ist der Schritt hin zur ausländerfeindlichen und rassistischen Gewalt nur noch ein kleiner.

Nicht zuletzt die Torgefahr, die inzwischen nicht mehr nur anderswo, in New York oder Bagdad, sondern direkt vor der Tür des eigenen (europäischen) Hauses lauert und jederzeit neu zuschlagen kann – erinnert sei an die Attentate von Madrid und London und den Anschlagsversuch in Köln – versetzt viele Men-

schen in Sorge. Zugleich verursachen auch die immer inflationärer werdenden Abwehrmaßnahmen des Staates bei nicht wenigen Bürgerinnen und Bürgern neuerlich Ängste. Wo es zur flächendeckenden Bildüberwachung der öffentlichen Raumes kommt, wo deutsche Politiker über den prophylaktischen Abschuss gekaperter Flugzeuge und die in Kauf zu nehmenden

»Gewinnung vernünftiger Ängste und Kultur des Sichhängstigen«

Verluste von unschuldigen Menschenleben – quasi als Kollateralschäden – diskutieren, da wendet sich das Sicherheitsbedürfnis vieler in die Angst vor einer die zivilgesellschaftliche wie auch die persönliche Freiheit bedrohenden staatlichen Überwachungspraxis von allem und jedem.

Die inflationäre Zunahme und mediale Hysterisierung Angst auslösender Gefahren auf der einen Seite wie auch die zivilisatorisch beispiellosen, gleichfalls Angst machenden Sicherungsstrategien auf der anderen Seite haben zur Konsequenz, »dass das Unterscheidungsvermögen zwischen dem wirklichen Ernstfall und den fiktiven Ängsten immer schwächer wird.«²

Vor diesem Hintergrund ist die theologische Frage nach der Angst zu stellen. Aufgabe der Theologie als Reflexion auf die Praxisvollzüge des Volkes Gottes ist zum einen die Entlarvung fiktiver Ängste. Zum anderen will sie sich »positiv an der Freilegung und Gewinnung vernünftiger Ängste beteiligen und damit an einer neuartigen Kultur des Sichhängstigen mitarbeiten«³. Somit muss Theologie, wenn sie denn die skizzierten Ängste in ihrer Ambivalenz als »Zeichen der Zeit« (GS 4) wahrnimmt, ihren Beitrag gegen eine Kultur des ängstlichen Vergessens und Wegschauens leisten.

Angst und Leben

● Die Angst gehört zur Grundstruktur des menschlichen Daseins in der Welt. Dieses »Sein des Daseins«⁴ begreift Martin Heidegger (1889-1976) als Sorge des Menschen um sich selbst. Zur Debatte steht nicht weniger als unser »In-der-Welt-sein«⁵. In *Sein und Zeit* schreibt Heidegger: »Das Sichhängstigen ist als Befindlichkeit eine Weise des In-der-Welt-seins; das Wovon der Angst ist das geworfene In-der-Welt-sein; das Worum der Angst ist das In-der-Welt-sein-können. Das volle Phänomen der Angst demnach zeigt das Dasein als faktisch existierendes In-der-Welt-sein.«⁶

Eine vollkommen angstfreie menschliche Existenz gibt es somit nicht – wie auch kein grundlegend angstfreies Leben in der Nachfolge Jesu.⁷ Totale Angstfreiheit wäre utopisch. Dementsprechend formuliert die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanischen

»Totale Angstfreiheit wäre utopisch.«

Konzils: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger [ich füge hinzu: und Jüngerinnen] Christi.« (GS 1)

Søren Kierkegaard (1813-1855) formuliert die Überzeugung, dass hinter unseren konkreten und gegenwärtigen Ängsten – den fiktiven wie den realen – letztlich eine fundamentale Weltangst aufscheint. In diesen Zusammenhang gehört seine grundlegende Unterscheidung zwischen Angst und Furcht. Die Furcht, so führt er in *Der Begriff der Angst* aus, kennt ihren Gegenstand; der Angst fehlt eine solche Bestimmtheit.⁸ Die Angst ängstigt sich also vor dem

Nichts, das den Menschen lockt und zugleich schreckt.

Wenn Kierkegaard Identität als Prozess begreift, dann ist diese Selbstwerdung immer der Gefahr des Scheiterns ausgesetzt. Dies hängt mit der dialektischen Grundverfassung des Menschen zusammen, der gemäß die Menschen einerseits in die körperlich und kulturell begrenzten Rahmenbedingungen der Geschichte eingebunden sind. Andererseits eignet ihnen das Vermögen, im Denken und in der Phantasie und den daraus sich ergebenden Handlungsmöglichkeiten diese Grenzen zu transzendieren. Aufgabe der Menschen ist es – inmitten ihrer dialektischen Existenz – sich zu dieser Spannung zu verhalten, sie zu gestalten, sie in eine »Synthese«⁹ zu setzen.

Die Angst nun ist nach Kierkegaard die treibende Kraft, die den Menschen immer wieder in Versuchung führt, aus der Dialektik des Lebens zu fliehen, indem er sich an eben nur einen der beiden Pole hält: durch Flucht in die Unbegrenztheit im Feld der Phantasie auf der einen

»Versuchung, aus der Dialektik des Lebens zu fliehen«

oder durch die Weigerung, über die eigene Bestimmung und Begrenztheit überhaupt hinauszugreifen zu wollen, auf der anderen Seite.

Was passiert – so fragt Michael Bongardt im Blick auf das mit der Angst immer auch verbundene Moment der unfrei machenden Schuld – »wenn die Schuldigen in einer Weise berührt würden, so dass diese Berührung sie aus ihrem Zustand befreite? Was, wenn in einer solchen Berührung die Begrenztheit der Freiheit aufgehoben (...) würde?«¹⁰ Philosophisch wie theologisch heißt die hier angesprochene Berührung: Vergebung.¹¹

Zur Annahme dieser bedarf es eines grundlegenden Vertrauens, und zwar sowohl in den/die, der/die Vergebung zuspricht, als auch in den identitätsstiftenden Prozess der eigenen Selbstwerdung in Freiheit. Vertrauen aber kann nur gewagt werden in und mit der Angst, die uns begleitet. Dieses Wagnis bezeichnet Kierkegaard als »qualitativen Sprung«: »Im selben Augenblick ist alles verändert.«¹²

Insofern aber das Wagnis des vertrauensvoll unternommenen Sprungs nicht ohne die oder jenseits der Angst vonstatten geht, kann man Ver-

»Verzweiflung als unmittelbares Gegenstück des Vertrauens«

trauen und Angst nicht – wie gemeinhin üblich – als sich einander widersprechende Gegensätze begreifen. Vielmehr ist nach Kierkegaard die Verzweiflung als das unmittelbare Gegenstück des Vertrauens zu identifizieren, denn die Verzweiflung hält den Menschen von dem ihm grundsätzlich möglichen Sprung in die Freiheit ab. »Aus der Einsicht, dass die Angst die Begleiterin der Freiheit bleibt, folgt deshalb, dass sie auch bleibende Begleiterin menschlicher Existenz ist – und Menschen sich je neu zu ihr verhalten müssen. In der zweifellos stets riskanten Situation solchen Sich-Verhalten-Müssens stehen den Menschen zwei Wege offen: Der Weg in die Verzweiflung und der Weg ins Vertrauen.«¹³ Letzteres nennt Kierkegaard »Glauben.«¹⁴

Angst und Glauben

● In der bei den Synoptikern überlieferten Perikope vom Sturm auf dem See (Mk 4,35-41; Mt 8,18.23-27; Lk 8,22-25) kommt die Bipolarität von Angst und Glauben explizit zum Ausdruck, wenn Jesus die ob der Heftigkeit des Un-

wetters verängstigten Jünger fragt: »Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?« (Mk 4,40) Offensichtlich, so kann nach der Relecture Kierkegaards analysiert werden, ist eine *bestimmte Form* der Angst mit dem Glauben nicht kompatibel.

Wenn Vertrauen und Verzweiflung konträr zueinander stehen, Angst und Vertrauen aber Hand in Hand gehen, dann ist die in der Perikope angesprochene Angst ihrer Art nach verzweifelt. Jesu Verkündigung bis in seinen Tod und seine Auferweckung hinein zielt auf ein Erlösungsgeschehen, das nicht die angstlose Existenz, wohl aber ein Leben ohne Verzweiflung zum Ziel hat.

Ähnlich verortet Karl Rahner das Vertrauen wider die menschliche Grundangst in den drei theologalen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe. Dabei realisiere sich das Vertrauen in »konkreten Aufgaben der Freiheit im Umgang mit den einzelnen materiellen, gesellschaftlichen und geschichtlichen Wirklichkeiten.«¹⁵

Wenn Gottes Heilshandeln nicht auf eine angstlose Existenz der Menschen abzielt, dann wäre es allerdings unredlich, wenn christliche Predigt (in Wort und Tat) den Glauben als das Ende aller Angst anpries – unredlich wäre eine solche Verkündigung, »weil sie die stets zugleich

»Wenn Gottes Heilshandeln nicht auf eine angstlose Existenz der Menschen abzielt ...«

von Freiheit und Angst geprägte Existenz nicht ernst nähme«¹⁶. Hier setzt denn auch die von Ulrich H.J. Körtner geäußerte Kritik an Hans Urs von Balthasar an, sieht letzterer doch das Grundexistential der Angst in Gott durch Tod und Auferstehung Christi aufgehoben. Für den Menschen – so von Balthasar weiter – folge aus dieser soteriologisch bzw. christologisch begrün-

deten Feststellung: Je mehr Glauben, umso weniger Angst! Und im – äußert problematischen – Umkehrschluss: Je weniger Glauben, umso mehr Angst!¹⁷

Für das Volk Gottes und seine Praxis zeitigt die These, nach der die Angst die bleibende Begleiterin unserer Existenz und im Besonderen unserer Glaubensexistenz ist, Konsequenzen. Denn damit hat sich die Kirche wesentlich ihrer eigenen Angstgeschichte zu stellen und in den vielfältigen Gestalten ihrer historischen und aktuellen Verkündigung selbstkritisch zu differenzieren: Welche ihrer Botschaften gründeten und gründen im Vertrauen auf den Freiheit schenkenden Gott Jesu Christi? Welche ihrer Ideologien und Praktiken aber verdankten und verdan-

»theologische Kultivierung der Angst«

ken sich einer menschenverachtenden und gottvergessenen Haltung der Verzweiflung? Und weiter: Wo hat der aktuelle theologische Diskurs mitsamt der ihn tragenden kirchlichen Praxis das Wohl der Anderen – vor allem der Opfer der (auch manches Mal kirchlich mit verantworteten) vielfältigen Gewaltgeschichte im Blick? Wo kreist die Pastoral nur um die eigenen kleinen Bedürfnisse der ekklesialen Besitzstandswahrung und der dazu gehörenden Verlustängste? Eine theologische Kultivierung der Angst, die sich nicht bloß in der Sorge um den persönlichen Nahbereich erschöpft, sondern vielmehr Gottes Ansage einer universalen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit vertraut (vgl. Mt 25), hat ihre eigenen Ängste und die der Menschen zu thematisieren, denn – wie schon erwähnt – »Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch (...) Trauer und Angst der Jünger Christi.« (GS 1)

Nach johanneischer Überlieferung lauten die letzten Worte Jesu vor seinem hohepriesterlichen Abschiedsgebet: »In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.« (Joh 16,33) Martin Luther verdeutschte den Halbvers so: »In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.« Und auch die Zürcher Bibel übersetzt das griechische $\theta\lambda\iota\phi\varsigma$ mit dem Begriff »Angst«.

Zum Ende seines Lebens thematisiert der Jesus des Johannes also das Phänomen Angst – und zwar in zweierlei Hinsicht: Einerseits nennt er die Angst beim Namen. Weder beschönigt er sie, noch sucht er sie zu verharmlosen. Seine Einschätzung ist nüchtern und realistisch zugleich: Eine vollkommen angstfreie menschliche Existenz gibt es nicht!

Andererseits ruft der Nazarener den sich ängstigenden Menschen zu: Courage! »(...) habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.« (Joh 16,33) Nach Überzeugung des Verfassers des Johannes-evangeliums ist es den Menschen möglich, mit ihren Ängsten zu leben: im gläubigen Vertrauen auf das erlösende Heilshandeln Gottes in Jesus Christus.

Kurt Koch deutet das grundlegende Angstphänomen anthropologisch und theologisch in vierfacher Hinsicht: »Wir haben Angst vor den

*»Nach der Überzeugung
des Johannesevangeliums
ist es möglich,
mit Ängsten leben.«*

Mitmenschen, ob sie es wirklich gut mit uns meinen oder ob es nicht doch angebracht ist, stets einen letzten Sicherheitsabstand zu ihnen einzuhalten. Wir haben Angst vor uns selbst, dass uns aus dem Grund unseres Herzens die Einsamkeit in die Augen blicken könnte. Wir haben Angst

vor Gott, ob er wirklich die bedingungslose Liebe ist, als die er sich in Jesus Christus offenbart hat, oder ob er in unserem Leben doch mehr schweigt, als dass er gegenwärtig nahe ist. In diesen drei Ängsten meldet sich schließlich die Urangst des Menschen vor dem Tod zu Wort. Denn der Tod ist die große Wunde, mit der

*»die im Hintergrund
stehende Frage
der Theodizee«*

wir geschlagen sind. Weil uns der Tod bedrängt, versuchen wir ihn in verschiedener Weise zu verdrängen. Dann aber meldet er sich wieder durch die Hintertür zu Wort. Seine Hintertür ist eben die Angst, die gleichsam der tägliche Tod ist.«¹⁸

Diese vierfache Bestimmung der Angst behauptet einen engen Zusammenhang zwischen Angst (die hier mehr meint als die Kierkegaard-sche »Furcht«) und Glauben. Wo die Liebe zum Ich nur noch um sich selbst kreist, okkupiert sie das Zentrum des eigenen Lebens. Insofern das Subjekt dementsprechend das eigene Ich für den absoluten Mittelpunkt hält, um den herum sich Menschen und Welt zu drehen haben, verfällt es dem, was Koch eine »vorkopernikanische Illusion«¹⁹ genannt hat.

Selbstliebe, will sie nicht angstproduktiv wirken, bedarf der Korrektur durch die Nächstenliebe. Joseph Ratzinger hat in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer »kopernikanisch[n] Wende des eigenen Lebens«²⁰ gesprochen. Damit meinte er, dass wir unsere Perspektive grundlegend zu ändern haben, sprich: dass wir uns selbst nicht mehr als den Weltmittelpunkt betrachten. Stattdessen ist anzuerkennen, »daß wir eins von vielen Geschöpfen Gottes sind, die sich gemeinsam um Gott als die Mitte bewegen«²¹.

Gleichwohl gilt es – als notwendige Korrektur zu Ratzingers theologischem Optimismus – festzuhalten, dass es trotz allem Ängste gibt, die Menschen einsam, klagend und manchmal sprachlos machen. Hier bedarf es der Sensibilität, nicht zu viel erklären zu wollen. Denn theologisch ist die im Hintergrund stehende Frage der Theodizee eben noch nicht definitiv beantwortet. Deshalb ist die Sprache einer Theologie der Angst am Ende nicht mehr die der systematischen Abhandlung, sondern die der existentiellen Klage, des Gebets und der Poesie:

Ich habe viel und bitterlich geweint
in leerer Krankenzimmernacht gefangen
schwach wie ein Kind,
das nach der Mutter greift
von Angst gewürgt,
gejagt von schwarzem Bangen
dem nicht das kleinste Erdenlicht
mehr scheint –
So, nackt und zitternd,
sollt ich heimgelangen.

Ernst Ginsberg²²

¹ Teile des Textes gehen auf Vorlesungen des Autors bei den Salzburger Hochschulwochen 2007 zurück.

² Ch. Lienkamp, Das Gespenstische an der Angst – oder inwiefern die Rede von den Gespenstern der Angst eine Provokation für die Theologie ist, in: A. Loretan/F. Luzatto (Hg.), Gesellschaftliche Ängste als theologische Herausforderung. Kontext Europa, Münster 2004, 110–118, hier 112f.

³ Ebd., 117f.

⁴ M. Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen ¹⁸2001, 191.

⁵ Ebd., 187.

⁶ Ebd., 191.

⁷ Vgl. E. Jüngel, Mut zur

Angst, in: ders., Entsprechungen: Gott – Wahrheit – Mensch. Theologische Erörterungen, München 1980, 362–370.

⁸ Vgl. S. Kierkegaard, Der Begriff der Angst, Hamburg 1984, 42.

⁹ Ebd., 44.

¹⁰ M. Bongardt, Die Kunst, sich recht zu ängstigen. Oder: Warum der Glaube die Angst kennt, in: Loretan/Luzatto (Hg.), Anm. 2, 190–202, hier 198.

¹¹ Vgl. dazu Th. Eggensperger, Die Macht zu verzeihen. Versöhnung als Aufgabe der politischen Philosophie, in: A. Cortesi/Th. Eggensperger/U. Engel (Hg.), Versöhnung.

Theologie – Philosophie – Politik, Münster 2006, 83–99.

¹² Kierkegaard, Anm. 8, 63 u. 64.

¹³ M. Bongardt, Anm. 7, 200.

¹⁴ Kierkegaard, Anm. 8, 176 u.ö.

¹⁵ K. Rahner, Angst und christliches Vertrauen in theologischer Perspektive, in: ders., Schriften zur Theologie, Bd. 15, Einsiedeln/Köln 1983, 267–279, hier 273.

¹⁶ M. Bongardt, Anm. 7, 202.

¹⁷ Vgl. H.U. von Balthasar, Der Christ und die Angst, Einsiedeln 1951. – Vgl. U.H.J. Körtner, »Um Trost war mir sehr bange«.

Angst und Glaube, Krankheit und Tod, in: ders. (Hg.), Angst. Theologische Zugänge zu einem ambivalenten Thema, Neukirchen-Vluyn 2001, 69–86.

¹⁸ K. Koch, Facetten menschlicher Angst als Herausforderung für Kirche und Theologie, in: Bulletin ET 14 (2003), 127–142, hier 128.

¹⁹ Ebd., 129.

²⁰ J. Ratzinger, Vom Sinn des Christseins. Drei Predigten, München 1966, 58.

²¹ Ebd.

²² Auszug aus: E. Ginsberg, Die Wahrheit, in: ders., Abschied. Erinnerungen, Theateraufsätze, Gedichte, Zürich 1965, 257.